Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Drei Meuterer
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575775

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

seinen Sinnen zugänglich ist). Und die Freude, die er aus der Natur schöpft, ist im Grunde nichts anderes als die Freude am Erkennen seiner selbst.

Das scheidet ihn scharf und entschieden von allen andern Lebwesen und zeichnet ihn herrlich aus, da alle andern sich nur um das kümmern und an dem Interesse zu nehmen scheinen, was ihren unmittelbaren Lebensbedürfnissen dient, wozu ihre Triebe sie leiten, und um dasjenige, was zu vermeiden und abzuwehren ist, was ihr Leben gefährden könnte.

Es ist zwar auch das Leben des Menschen, die Erhaltung und Fortdauer seiner Art im allgemeinen an dieselben Bedingungen geknüpft; auch er darf ohne Gefährdung seiner Existenz die ursprünglichen Triebe, die zur Entstehung und Gestaltung seiner Art geführt haben, nicht außer acht lassen und nicht vernachlässigen. Aber sicher und fest bleibt die Tatsache, daß nicht die Kultur der an das geistige Leben sich knüpfenden Interessen die Menschheit auf schlimme Abwege führt, sondern die besondere Art, welche die Entwicklung der Triebe beim Menschen nimmt, der nicht mehr mit einfacher Befriedigung sich begnügt, sondern künstlich und maßlos sie steigert.

Diese raffiniert ausgebildeten Triebe, diese sinnlosen Reize, die zu Bedürfnissen gestempelt werden, sind das Verhängnis unserer Kultur.

Nach seinen Trieben ist der Mensch Tier (und Heil ihm, wenn nichts Schlimmeres!); nach den Interessen, die ihn zunächst mit dem Tier, dann aber weiter mit allem, was unter und über ihm steht, und zuletzt mit dem Ganzen, mit dem unendlichen Universum verbinden und die als geistige zu bezeichnen sind, ist er ein höheres Wesen.

Nach Verbindung mit dem Ganzen geht sein tiefes inneres Wesen während seines Daseins; aber welcher Gestalt sie sein wird und wohin der Drang zielt, weiß er nicht. Die Vereinigung der Geister schon hier sei der Wahlspruch aller Strebenden!

Und wenn der Mensch bezüglich seines Ursprungs sich eins fühlt mit der ganzen Natur, wenn dieses Gefühl ihm Genuß, Freude und Erhebung gewährt nicht nur beim drangvollen Aufsteigen zum denkbar Höchsten, sondern auch beim sinnigen Betrachten des Daseienden, so schreckt der geistige Mensch zurück und würde sich am liebsten abwenden von dem entarteten Geschöpf Mensch, wenn nicht wieder das angeborene Streben nach dem Ganzen ihm geböte, dem Sinkenden die Hand zu reichen, des Gefallenen sich zu erbarmen.

III.

Sobald der Mensch vom Ideal getragen wird, so ist dieses sein Schicksal — sonst ist es die alte, finstere, unergründliche Macht.

Das höchste Ideal, das der Mensch sich vorzustellen vermag, ist das seiner eigenen Vollkommenheit; denn von der Vollkommenheit der Welt kann er keine Vorstellung haben; aber seine eigene Vollkommenheit fällt im Ideal mit der der Welt zusammen. Das heißt: er kann sich nur selbst vervollkommnen, indem er jeden Augenblick des Lebens das ihm gerade vor den Sinnen schwebende Stück der Welt, mit dem er es jedesmal einzig zu tun hat, durch sich (sein Ich) und mit sich vervollkommnen will.

So ist das Schicksal der Menschheit (durch die Summe der Vorstellungen aller einzelnen Menschen bestimmt) abhängig vom Vollkommenheitsbegriff jedes einzelnen Menschen. Und jeder einzelne Mensch hat das Schicksal der Menschheit zu vertreten, zu verantworten und mit ihr zu leiden.

Drei Meuterer.

Nachdruck verboten.

Eine Novelle aus der Kriegszeit von Alfred Fankhauser, Bern.

(Schluß).

Heftiger als je wurden die Fieberschauer bei Imhof. Wie Nordwind brauste und schauerte es im ganzen Leib. Die Lippen dorrten zu Leder. Zugleich schossen mit jedem Pulsschlag Schwindel und Angst ins Gehirn. Unendliche Mattigkeit hängte sich an Ellbogen und Oberschenkel. Vor den Augen stieg es auf wie schwarze Nebel.

Ließ er los im Widerstand, so sank er dahin wie welkes Kraut. Die Krankheit stieg. Der Tod nahte...

Nun erschrak Imhof. Der Tod? Vor Minuten noch spielte er freventlich mit Todeswünschen. Nun kam er mit seinem schrecklichen Dunkel, drohte ihn zu verschlingen mit seinem grausigen Nichts. Er wurde auf einmal starr vor Grauen. Verborgene Liebe zum Leben drängte sich urplötzlich vor und täuschte ihn über seine Wünsche hinweg. Wie lieb war ihm das Leben! Und wie bitter leid wär ihm sein Sterben! Aber wenn er käme, mit der kalten Hand? Er war es! Er tastete wieder seine Rippen ab. Nein, nein, nicht sterben!

In kurzen Stößen prüfend atmend, auf die Töne des Atems horchend, gewahrte er zunehmendes Rasseln, heftiges Pressen und erschrak von neuem. Der Gedanke an den Tod ist natürlich und alltäglich, deshalb auch gar nicht so schrecklich. Das Angesicht des Todes aber ist schrecklich, weil neu, und verlangt Gewöhnung. Dem Weisesten geht es so, und selbst der erschrickt, der den Tod liebt. So ging es Imhof; sein Grausen dauerte eine ganze Weile und wurde begleitet von Selbstvorwürfen und Zweifeln.

Der widrige Anblick Beutlers vertrieb die Zagheit und gab den Sinnen eine Wendung zum Trotz. Was? Der Tod kommt ohnehin! Imhof sollte ihn fürchten? Beutler fürchtet den Tod. Imhof weiß, daß er ein Tröster ist, den wir fröhlich erwarten dürfen. Darum bangt er nicht, sondern überwindet diesen Beutler in sich. Er liebt den Tod.

Eine weiße, selige Wolke segelte in der Ferne, glänzte wie eine kleine Seele und guckte in den Kerker. Sie winkte, schwebte weiter und verschwand. Eine Glocke schlug. Der Ton zitterte an den kalten Wänden. Etwas in Imhof läutete bebend mit.

Vielleicht! Vielleicht entschwindet dies geheime Wesen in uns wie eine Wolke, wie ein Glockenton. Vielleicht, vielleicht erlischt das Leben wie ein armseliges Licht. Wer weiß! Es ist auch so gut. Süß ist der Tod.

Süß ist der Tod. Imhof straffte sich. Mut lachte aus den Augen.

„Beutler, wenn ich nun sterben sollte, wohin käme meine Seele?"

„In die Hölle, Imhof, du bist ja nicht bekehrt!"

„Bist du sicher, Mensch?"

„Ja, es steht geschrieben."

„Seltsam! Ihr Kerls wißt sogar mehr als die Bibel. Hast du den Spruch auch gelesen: ‚Es geht dem Menschen wie dem Vieh; denn sie haben alle einerlei Odem! Wer kann sagen, des Menschen Odem fahre aufwärts oder der Tiere Odem abwärts?' Sag, hast du den gelesen?"

„Ja!" Er blödete Imhof an; offenbar störte ihn der Widerspruch der ungläubigen Verwesungsklage mit seinem Hoffen auf ewiges Weitervegetieren nicht. Noch weniger Imhofs Spottgesicht, das ungefähr sagen mochte: Du Schemen nennst die Tatsache deines Nichts unannehmbar. Als Beutler vor sich hin duselte, wandte sich Imhof ärgerlich ab, ärgerlich darüber, daß er sich mit der abgestandenen Theologie dieses Schwätzers abgab. Der Aerger brachte ihn wieder in die Vergangenheit und ließ ihn über alle die komischen und himmeltraurigen Taten Beutlers nachsinnen. Plötzlich kam ihm die Erinnerung an eine ergötzliche Versammlungsgeschichte, die er selber miterlebt. Es war eine große Bußwoche angesetzt worden. Imhof machte mit, war aber schon halb im Zweifel und fand vieles komisch, wenn er es mit dem eigenen heiligen Ernst verglich. Zum Unglück für Imhofs Ueberzeugung ergriff an jenem Abend Beutler das Wort und sprach über die Ehe, sein Lieblingsthema, seit er den elften oder zwölften Korb mit eigener, unveränderlicher Seelenruhe und viel fremdem Spott geholt. Er wiederholte im wesentlichen hundertmal das Wort, heiraten sei gut, ledig bleiben aber besser, und diese unaufhörlichen Beteuerungen lösten zwei oder drei alten Fräulein Tränen der Andacht und Rührung, fanden sie doch einen Trost für unerfüllte Herzenswünsche. Imhof aber wurde die Blödigkeit des Gesellen plötzlich inne und erlebte zum Entsetzen der Frommen eine ganz absonderliche Bekehrung. Noch heute, am Tage der Schmach, erfreute ihn der Entschluß jener Stunde, und die köstlich ruchlose Tat, die er sich gegenüber den Frommen erlaubt hatte. Als

Joh. Martin Usteri (1763—1827). Aus „Mutter-Treu" (1805).

nämlich Beutler geendet hatte, erhob er sich und fragte: „Darf ich unsern Bruder Beutler etwas bitten?“ „Gerne, mein lieber Bruder im Herrn,“ gab Beutler etwas gebläht zurück. „Wie möchte das herausgekommen sein, wenn Adam und Eva beide ledig geblieben wären?“ Als Beutler nicht gleich antwortete, rief einer der anwesenden Jungburschen: „Das wäre gar nicht gut herausgekommen!“ Worauf die meisten jungen Leute lachten, zum Entsetzen der Alten. Imhof aber fuhr fort: „Oder zum Beispiel, lieber Bruder Beutler: Wenn die Eva den Adam nicht gewollt hätte?“ Das Gelächter wurde boshafter; einige wunderten sich über Imhof, der als fromm galt. Dann aber schrie ein Junge überlaut: „Adam wäre Stündelipfaff geworden und hätte den Affen im Paradies gepredigt!“ Darauf großer Aufruhr, einige zahme Prügel und Abzug der Gottlosen. Imhof war dabei und überließ die Frommen für immer ihrem Schicksal und — ihrem Beutler.

Das war von jeher ergötzlich, Beutler allerhand zu fragen. Imhof wandte sich um. Das Teufelchen regte sich in ihm und hieß ihn, den andern ein wenig kneifen.

„Beutler,“ fragte er, „hast du keine Bibel bei dir?“

„Nein, ich hatte keine Zeit, sie aus dem Tornister zu nehmen!“

„So, das ist schad! Aber vielleicht liesest du gern eine Zeitung!“ Er zog ein Blatt aus der Tasche und äugte boshaft nach dem andern, der Antwort zum voraus gewiß.

„Nein, ich lese keine Zeitung.“

„Warum nicht?“

„Zeitungen sind eitel; denn sie sind von dieser Welt.“

„Aber doch nicht alle! Zum Beispiel der ‚Kriegsruf‘!“

„Ja, der ‚Kriegsruf‘ ist ein Blatt aus der himmlischen Welt. Es gibt noch andere christliche Sonntagsblätter, die sind vom Herrn.“

„So, so! Also die weltlichen Geschäfte und Zeitungen sind eitel und sündig, meinst du? Der Amtsanzeiger auch?“

„Ja, auch der Amtsanzeiger ist nicht von göttlichem Geiste geschrieben. Er ist eitel und sehr unnütz.“

„Gut. Ist er also vom Bösen?“

„Was nicht göttlich ist, das ist vom Bösen.“

„Ei, ei, Beutler! Dann bist du selber mitschuldig. Hast du nicht vielmal Mastkälber und Ferkel im Anzeiger ausgeschrieben?“

„Ja, das habe ich. Gott weiß, wieviel ich dabei gesündigt habe. Aber den Gläubigen sind die Sünden vergeben.“

Imhof lachte für sich. „Zu welchem Sündenbekenntnis man den armen Schlucker in seiner Sucht, den begnadeten Schurken zu spielen, noch bringen könnte!“ Die klappernden Zähne erinnerten ihn an die eigene Lage und lenkten ihn zu den schweren Zweifeln zurück.

Wer hatte ihn hiehergeführt? Nicht der Beutler in ihm. Nicht der Feigling. Nein, das mutige Gewissen. Doch sprach es recht? Oder war es ein falsches Gewissen? Es hatte ihn lebenslang geführt, wohin er nicht wollte. Es lehrte ihn, zu tun und zu ertragen, was er haßte und was ihn schmerzte. Es machte ihm zum Spott, was ehrbaren Bürgern wichtig oder heilig erscheint: Freudenfeste und Trauerfeiern. Es führte ihn aus den Häusern der Braven und Gerngesehenen zu den Geächteten — bis in den Kerker. Wie Zügel und Sporn war es, wie Peitschen und Stacheln.

Horch, wie der dumpfe Strom rauscht! Unergründlich ist sein Drang zum Ziel — so unergründlich ist der Drang des Gewissens. Wo es enden wird? In Not und Tod? In Triumph und Opfer?

Schrecklicher Treiber, dies Gewissen! Oft regte sich die gebändigte Meute wilder Wünsche gegen seine Tyrannenherrschaft, tobte und wütete hinter den Gittern seines Willens; das Herz wollte sich krank weinen vor Sehnsucht. O, warum war er so? Warum nicht ein Mensch wie die andern? Warum ging er nicht dem Unbequemen lächelnd aus dem Wege? Warum war er nicht ein angenehmer Mensch? Oder ein einfältiger Mensch wie dieser Beutler? Er sitzt auf der Pritsche, stützt die Ellbogen auf die Knie und legt die Stirn auf die gefalteten Hände. Ohne Mut, ohne Lust zum Sterben, ohne Freude am Leben duselt er, wie nur ein armseliges Stalltier an der Kette duseln kann. Augen zu, Mund offen, das ist sein bezeichnender

Gesichtsausdruck. Wer einmal auf den Gedanken kam, daß der Mensch wert sei, ewig zu leben, der studierte gewiß keinen Beutler. O, die Beutler auf der Welt!

Im Fensterloch dunkelt der kleine Fleck Himmelblau. Abendmüde Schwalben segeln laß und leise zwitschernd hin und her. Viel verworrene Töne kommen und vermehren das Brausen in Imhofs Kopf. Allgemach fallen die Augen zu. Doch wie der Kopf zu nicken droht, erheben sich wieder wie von Katzen erschreckte Vögel. In den Ecken recken sich die Schatten riesenhaft und schweigend. Aus allen Wänden starren hundert schwarze Augen. Das Teufelchen im Schlosse summst. Zwischen morschen Mauern krabbeln die Ratten. Schwermütig raunen die Abendglocken. Beutlers Beten klingt wie Jammern böser Geister. Da gucken Schattengespenster über den Rand des Fensterloches, gleiten frech über die Mauer auf den Boden und umringen die Meuterer mit Hohnlachen.

Das Fieber arbeitet, unheimlich schnell und unablässig. Es legt eiserne Ringe um den schmerzenden Nacken, umspannt die Rippen mit glühenden Schnüren, hängt bleierne Klötze an die Füße und rührt und wühlt im Gehirn Blut, Wünsche und Angst auf. Hilfesuchend blickt Imhof nach Beutler, und hohnvoll sinnt er bei sich: Der Mensch sieht nichts. Er verkörpert die Religion. Sie betet, derweil nebenan Leid zu lindern wäre. Heuchle nur! Bete nur! Helfen sollst du nicht. Ich stehe aufrecht, bis ich falle. Rüttle, Fieber! Stürme, Tod! Ich will mich an die eiskalte Mauer pressen, will die Zähne zusammenbeißen, will stehen, bis ich falle. Stille, stille da innen! Was willst du, unruhige Seele? Halte dich! Der Kerker muß ja brechen. Du wirst frei sein! Unverfolgt von deinen Feinden, den Menschen. Horch, draußen rasselt es! Sie kommen wieder, die Feinde, die Menschen ...

Gewehrklirren, Kommandos, Türeknarren, Lachen roher Stimmen, bis zur Zellentür. Der Schlüssel klirrt, das Schloß schreit auf, die Tür fliegt an die Wand; unter rohem Soldatengelächter stolpert ein Gefangener schwerfällig fluchend in den Kerker. „Da! Ein Dritter!" gröhlt irgendwer, offenbar ein Unteroffizier. „Nun sitzt der ganze Klub beisammen. Gute Gesellschaft! Viel Vergnügen! Und hier ist gleich das Fressen!"

Imhof lehnt wortlos an der Wand, mit Grausen nach den schwarzen Gestalten starrend. Beutler hält mit Beten inne, duckt sich ängstlich und schweigt; der dritte steht neben der Pritsche, knirscht mit den Zähnen und stürzt aufbrüllend dem Höhner entgegen. „Du verfluchter Hund! Nimm du dein Fressen selber! Der Teufel soll mich holen, wenn ich etwas anrühre!"

„Holen wird er dich sowieso, kannst darauf zählen!" gab der andere zurück.

Das brachte die Wut des erstern zum Ausbruch. Seine Fäuste sausten und trommelten auf den Schädel des Unsichtbaren, zogen aber eine grausige Keilerei nach sich. Wutschreie, Schmerzlaute wechselten mit Rufen nach Licht, Vergeltung und Hilfe. Nach einiger Zeit erschienen drei Laternen zugleich und brachten Licht in das äußerst verworrene Verhältnis. Im Wirbel schlagender Fäuste schwankte das blutige Haupt, umrahmt vom geröteten schwarzen Bart, mit beschmierten Wangen, brüllendem Mund und fletschenden Zähnen. Sie schlagen auf das blutige Haupt mit der Wut des Tigers, auf Stirn, Mund und Wangen; er schlägt wieder mit wilder Verzweiflung. Imhof starrt auf die schreckliche Szene. Ein plötzlich erwachendes Müssen zwingt ihn vorwärts, mitten unter die Rasenden. Seine Stimme warnt übernatürlich hohl. Totenblaß, hohläugig, mit weissagender Gebärde beschwört er die Rasenden: „Seid ruhig!"

Sei es, daß die Wut den Höhepunkt erreicht hatte, sei es, daß die Erscheinung Imhofs im Verein mit dem geisterhaften Licht wirkte: das Schlagen ruhte plötzlich, und der Lärm verstummte. Gebannt starrten die Kameraden auf den Kranken, der mit schrecklich harten Worten unbarmherzig richtete: „Wachtmeister, was schimpft Ihr uns? Schwarz, warum wütest du wie ein wildes Tier? Seid ruhig! Arme Teufel sind wir doch alle. Warum noch ärmer werden? Komm, Schwarz!"

Schwarz trat aus der ruhigen Rotte in den Kerker an Imhofs Seite. Beschämung ergriff die Soldaten. Imhof tauchte sein Taschentuch in den Wasserkessel und wusch die blutigen Wangen und Haare rein. Beutler gaffte wie ein Oelgötz. Der

Gefangenentrank färbte sich rot vom Blut des Mißhandelten.

„Nehmt den Kessel und laßt uns allein!“ ächzte Imhof. „Und das Brot nehmt auch weg! Oder willst du ein Stück, Schwarz?“

„Ich nehme ein Stück,“ entschied Beutler und langte nach dem größten.

Die Soldaten betrachteten Imhofs krampfhaftes Lachen, das ungefähr bedeuten mochte: Der mag essen! Unwillkürlich begannen auch sie zu lachen, behext von seinem beinahe übernatürlich zu nennenden Blick. Ihr Lachen verfinsterte seine Miene. „Laßt uns allein, Wachtmeister!“ bat er, und ohne Zögern entfernte sich der mit seiner Schar. Die drei blieben im Dunkel, das ohne Stern die Verbrecher umbrütete, mit allen Schrecken der Gedankenqual. Beutler knabberte an seinem Stück Brot, während Schwarz vor sich hin fluchte: „Die verdammten Kerle wollen uns im Finstern lassen! Aber ich hab Licht!“

Ein Streichholz flammte auf. Schwarz kauerte auf der Pritsche. Ein neues Blutbächlein rieselte mitten über Stirn und Nasenrücken und tropfte von der Nasenspitze auf die linke Hand, die einen ordentlichen Kerzenrest zum Anzünden bereit hielt. Der Docht flammte auf; die junge Flamme zauderte und duckte sich, flackerte auf, wie wenn sie nach Freiheit verlangte und flammte dann schlank und friedlich in der Dunkelheit. Die drei Gesellen sahen sich in die Augen, ohne Worte, aber voll fragender Neugier. Imhofs Blicke wurden sofort starr; mit der ganzen Spannkraft des Willens hielt er das Fieberbeben nieder und fragte unvermittelt und rauh:

„Wie kommst jetzt du noch daher, Schwarz?“

„Nun,“ entgegnet der grob, „so, wie du!“

„Wer hat dich geheißen, es nachzuahmen?“

„Und wer hat dich geheißen, es vorzumachen?“

Trotz der Grobheit war die Stimme befangen. Imhofs Zustand machte einen ungewohnten Eindruck auf seine klotzige Seele, und der Eindruck verstärkte sich, als der Kranke leidenschaftlich auffuhr:

„Bist du gut genug für diesen Kerker? Kommst du mit gutem Gewissen? Oder bist du einer wie der da?“

„Ich? Ein Stündeler? Wie der da?“ spottete Schwarz. Dann, als er sich seiner Gefangennahme erinnerte, brauste er in barbarischer Begeisterung auf: „Nein, ein Stündeler bin ich nicht! Beim Teufel nicht! Das hat der Leutnant erfahren! Ho, der hat eine andere Fratze geschnitten!“

„Wie denn?“

„Hoh, ich wollt, ich hätte ihn totgeschlagen!“ Er polterte und ballte beide Fäuste, wie wenn er einen Erdrosselten gegen die Wand presse.

„Den Leutnant totschlagen? Mensch! Gehört ein Mord zu unserer Sache?“ Imhofs Frage tönte kalt und verzweifelt. Dann brach er auf einmal in wilde Klage aus, von der Todesnähe und bittern Lebenserfahrung zugleich getrieben. Das Fieber tat den Rest, um seine Leidenschaft aufs höchste zu steigern. Dazu flackerten die Augen, zitterte der Leib, raste das Blut. Halb zu Schwarz, halb zu sich selber, abgewandt von Beutler, zweifelte er vor sich hin: „O Menschen! Was seid ihr? Tiere seid ihr! Jeder nur auf seinen Fraß und sein warmes Nest bedacht. Keiner unter Tausenden, der nicht vor den Götzen kniete. Keiner, der es wagte, besser zu sein. Und kommt einer, der besser scheint, so ist er ein Feigling, wie der da, oder ein Barbar, wie du, Schwarz, oder ein Unglücklicher, wie ich! Kein reines Opfer! Kein starkes Herz, das reinen Opfersinn hätte. Rein war nur eines. Und das eine ist Sage. Menschheit, du elende! Wirst du niemals besser werden? Menschheit, du voll herrlicher Gedanken! Wirst du nur einen Gedanken wahr machen?“

Der maßlos gesteigerte Schmerz überstieg Schwarzens Verständnis und rief bei ihm nur stumme Verwunderung und Kopfschütteln hervor. Als Imhof innehielt, musterte er dessen rotes Fiebergesicht und erwiderte halb verlegen, doch in seiner gewöhnlichen Frechheit: „Nu, Imhof, das ist mir auch neu, daß du fromm bist! Wenn nicht du es wärst, ich hielte dich für verrückt! Oder bist du krank? Daß du so zitterst?“

„Nein, ich bin ganz gesund!“ log Imhof, barg den Kopf in den Armen und

preßte die Glieder aneinander. Man hörte seine Zähne klappern und knirschen.

„Friert's dich?“ fragte Schwarz, beinahe sorglich.

„Ja!“

„Nun, so nimm meine Decke über dich! Oder lauf im Zimmer auf und ab!“

„Schönes Zimmer das!“ Er stund auf und preßte den Leib gegen die Wand. Im Kerker herrschte eine Weile Totenstille, bis irgendwo ein Nager zu knabbern anfing; von Zeit zu Zeit scholl das Zähneklappern Imhofs dazwischen. Es war kaum zu unterscheiden. Als nun auch Beutler sein friedlich Knuspern fortsetzte, fiel Schwarz ein bisher vergessener Triumph ein. Er knöpfte den linken Hemdärmel auf und zog ein schmutziges Kartenspiel hervor:

„Seht, das haben mir die Lümmel auch gelassen! Spielen wir! He du, Beutler! Aber du wirst es kaum kennen, das Gebetbüchlein. Kannst es lernen, wenn du nicht zu dumm bist!“

„Behüt mich Gott!“ entrüstete sich der Fromme und biß das letzte Stück Brot entzwei.

„Und du, Imhof, he? Um Fünfer? Oder?“

„Spiel nur!“ höhnte Imhof.

„Ja, so steht es? Nu, wenn's dir nicht paßt — zum Maultrommeln hab ich mein Licht nicht gebracht!“ Schleuderte die Karten auf den Boden, blies das Licht aus, in einem fort fluchend: „Ihr Herrgottsesel — jetzt will ich schlafen!“ Brummte, hüllte sich in seine Decke und nistete sich in einer Ecke ein, um alsbald langsam und kräftig zu schnaufen, gewaltiges Schnarchen ankündigend.

Beutler rutschte in der Finsternis auf der Pritsche umher, schlaflos, rastlos, bald heimlich seufzend, bald unruhig murmelnd, wie sein schlecht begütigtes Gewissen ihn trieb; die arme Seele suchte nach Kraft und verzweifelte, weil sie selber kraftlos war. Imhof aber stund aufrecht in der Ecke. Die Wolldecke lag zu seinen Füßen; er verschmähte sie, trotzdem alle Glieder zitterten und die Zähne vor Klappern schmerzten. Aber nein, der Tod soll alle Tore offen finden! Nur zum Schein trotzt Imhof, zwingt alle Schüttelfröste nieder, starrt verbissen in die Nacht und höhnt das Fieber. Im Innern bebt er vor Vergnügen und grausiger Angst zugleich. Der große Unbekannte, lang Erwartete findet ihn bereit. Nur zum Schein sperrt er die Tore, stemmt sich der kalten Umarmung. Der Trotz wird plötzlich zusammensinken. Ohnmächtig wird er hinfallen, eine leichte Beute.

Da draußen zog die Nacht vorbei mit ihrem großen brausenden Heer. Es toste der Strom; verlorene Glocken sangen, Bäume flüsterten und flatterten wie Festfahnen. Das Getöse kam vom Fest des Lebens her. Aber mitten im Tosen ging der große Geist. Tief war sein Schweigen; es füllte den Kerker, war größer als der Lärm; es zitterte überall, das Schweigen des Todes. Ein geheimnisvolles Meer umflutete Imhof. Es stieg mit kühlen Plätscherwogen, hoch und höher. Es tastete mit kleinen leisen Wellchen beglückend und beängstigend an Brust, Seiten und Rücken. Sie schaukelten ihn in der Finsternis; sein Haupt schwankte, seine Sinne taumelten. Auf einmal sank der Geist rücklings in die Tiefen der Ohnmacht, in die Fluten des geheimnisvollen Taumelmeeres. Doch da raffte sich der Wille noch einmal auf und entwand sich mit heftigen Schwimmerschlägen dem Wogenabgrund und zwang die matte Seele zum letzten klaren Gedanken.

Zu tief in der Nacht ist es; keine Hilfe kommt bis am Morgen — am Morgen liegt Imhof im tödlichen Taumel. Er wird daliegen, gleichwie Johanna eiskalt im Sarge lag. Die Lippen bleich wie vorjähriges regenblasses Laub, die Lider bläulich und tief in den Höhlen, das Gesicht schrecklich streng, blaß und stumm. Aus den stummen Lippen der Leiche sog er alle Ruhe und Größe des Todes. Das war der Kuß einer größern Liebe, als sie das Leben kennt. Eiskalt und doch höllenheiß. Gefühllos wie von Marmorlippen und doch unsäglich bitter vom salzigen Todesschweiß, der auf ihnen verkrustet lag. Er tastete mit der Zunge auf den Lippen und schmeckte wieder den Todesschweiß. Er wich nimmer, seit Imhof am Sarge Johannas kniete. Der salzige Schweiß war sein Todesgift, die Liebe zur Toten seine große, kranke, tödliche Liebe.

Lang und schlank wie ein gestreckter Baum lag sie im Sarg, regte nicht die Arme, seinen Hals umschlingend, atmete nicht mit freudezitterndem Busen, blickte nicht zu ihm empor mit sanften liebenden Augen. Er aber kniet und kniet, wartet, schreit in seiner Sehnsucht nach ihrem Erwachen, als müßte seine große Sehnsucht sie emporzwingen. Und sieh, sein trotziges Harren zwingt sie empor! Sie schlingt die Arme um sein Haupt, preßt Stirn auf Stirn, Mund an Mund, Brust gegen Brust, umkrampft seine Hände, seine Arme mit heißen Fingern. Glut bricht plötzlich aus ihrem Leibe, verzehrt ihn, betäubt seinen Sinn. Er taumelt, stöhnt, sinkt an der Mauer hin, fällt auf die Knie und schlägt mit schweren Händen auf den Boden. Die Hände schmerzen, so sehr preßt Johanna sie zusammen. Der Schädel knirscht vom heftigen Druck ihrer Stirn. Die Brust arbeitet krampfhaft in der wilden Umarmung. Plötzlich aber läßt sie los. Ihr fahles Gesicht verzieht sich zur grinsenden Fratze. Die Lippen, vom Küssen zerpreßt, kleben als dünne eklige Häute am Grunde der Zähne. Hohle, häßliche Augen höhnen. Zugleich wird ihm schrecklich elend, so elend, daß der Kopf auf die Hände fällt und das Bild der Geliebten versinkt wie ein alter Lappen im Wasser. Dann beginnt jemand zu schreien und zu toben: „Herrgott und Donnerwetter! Wenn du dich nicht ruhig hältst, zerschlag ich dir den Schädel!"

Imhof erschrickt und wird seine unbequeme Lage halbwegs inne. Knieend, Kopf und Hände am Boden, das Kreuz verbogen, horcht er. Die Stimme schreit fürchterlich laut und grob: „Schweig, du Esel! Ich will schlafen!" Imhof erwacht ganz und richtet sich auf, mühselig und unter Schmerzen. Betraf das Fluchen ihn?

Stockdunkel lag der Kerker. Riesengroß stund der Schrecken und deckte mit seinen schwarzen Schwingen die drei. Beutler stammelte, offenbar in Verzweiflung, die leidenschaftlichsten Gebete, als ob der Satan leibhaftig vor ihm stehe. Wer nicht die schrecklichen Phantasien des religiösen Wahnes kennte, müßte ihn für verrückt erklären. Schwarz nahm aber keine Rücksicht, weder auf Beutlers Glauben, noch auf allfällige Verrücktheit, sondern fluchte zu: „Hörst du, Sürmel! Ich warne dich zum letzten Mal! Schweig!"

Augenblicklich schwieg das Lispeln, um kurz darauf doppelt unheimlich und schwermütig zu tönen. Da unterbrach Schwarz sein tiefes Schnaufen und schrie mit Nachdruck: „Verfluchter Lümmel, nun ist's aber genug!"

Augenscheinlich kniete er auf der Pritsche und suchte seinen Peiniger mit fuchtelnden Fäusten zu treffen. Das machte den verstummen und schleunigen Rückzug nach der nächsten Ecke suchen. Dort kniete er, bis Schwarz zu schnarchen begann. Da nahm Beutler einen neuen Anlauf, gleich als habe er es auf Schwarzens Wut abgesehen. Und diesmal wurde sein Gebet beinahe herzzerreißend: „Herr! Ich bin der elendeste unter den Menschen!"

Es war peinvoll, aus der eigenen Ruhe heraus diese Verzweiflung anzuhören. Imhof war im Begriff, vorzutreten und den Kampf mit dem unseligen Gewissen des Schwachherzigen aufzunehmen, als Schwarz erwachte und Lärm schlug.

Mit Ausdrücken aus Tier- und Astronomiebüchern samt wunderlichen Kombinationen schrie er sich die erste Wut aus dem Hals, sprang auf die Füße, strauchelte, in die Decke verwickelt, fiel, sprang auf in siebenfacher Wut, taumelte gegen den unsichtbaren Feind vor, tastete an allen Wänden, brüllte, fluchte, stampfte und schrie, als er den Fliehenden nicht fand: „Wenn ich dich finde, tret' ich dir alle Rippen entzwei! Du bist nun der allerlangweiligste Sackerment auf Gottes Erdboden!"

Beutlers Schweigen verriet dessen offenbare Angst vor dem Wütenden. In der Finsternis glaubte Imhof seinen spähenden Dummkopf zu sehen. Einstweilen verging ihm jedes laute Beten vor Schwarzens barbarischer Wut, die sich in den allerlästerlichsten Ausdrücken entlud.

Imhof sann: Das Kerkerdunkel ist die Nacht, die auf dem Menschengeiste liegt. Verbohrt, wie die beiden Kumpane, sind die meisten Menschen. Unglücklich, wie Imhof, ist der Rest. Gefangen aber sind alle. Der dort will schlafen, um seines Zustandes nicht bewußt zu werden. Jener stört ihm den Schlaf mit unnötigem Gezeter. Der dritte lächelt über die zwei. Am Ende stehen sie auf, fallen übereinander

her, schreien und toben und schlagen sich. Elend, Mord, Krieg sind auf Erden, weil die Menschen dumm sind. Just wie der Kerker ist das Leben. Nein, viel unsinniger ... So sann er in Momenten der Klarheit. Sobald aber der Fiebertaumel die Gedanken verschlang, wuchsen plötzlich die Streitenden ins Riesenhafte, schlugen mit schweren, schwarzen Tatzen nach ihm und funkelten entsetzlich aus blutigen Augen.

Als Schwarz mit Fluchen nicht enden konnte, griff Imhof endlich ein. „Mach Licht, Schwarz!"

„Was Licht!" grollte der Finstere aus der Finsternis.

„Zünd' deine Kerze an, ich bitte dich!"

„Ho, da drauf kannst just warten!"

„Schwarz, ich muß Licht haben! Gelt, du zündest an?"

„Warum? Wollen wir spielen?"

„Nein, nicht spielen. Was anderes!"

„Wenn wir nicht spielen wollen, zünde ich überhaupt nicht an!"

„Doch, Schwarz! Du sollst mir von deinen Reisen erzählen. Du bist doch in Frankreich gewesen! Du Allerweltsreisender, erzähl, ich kann nicht schlafen!"

„Weil du es bist, will ich anzünden!"

Schwarz brummte, entzündete ein Streichholz und hielt es hoch. Die sanfte Helle durchflatterte den Kerker und warf goldene Schleier an alle Wände. In der Ecke kauerte Beutler, ein widerwärtiges Häuflein Elend. Schwarz entfachte die Kerze, gewahrte den Schwachmütigen und brach in polterndes Lachen aus. Es klang wie Hammerschläge durch die Nacht, verstärkt vom Widerschlag der Wände. Imhof graute vor dem wilden Gesellen; dennoch begann er den Mann vor ihm anzugreifen: „Bist du lang in Frankreich gewesen, Schwarz?"

Imhof gewahrte mit seltsam scharfen Sinnen die Hohnfratze Schwarzens und den tiefern Hintergrund des Hohnes, die Gemeinheit. Leidenschaftlich auffahrend rief er: „Erzähl! Von Frauen ... Nun, was lachst du, Schwarz? Warum lachst du wie ein Tier?"

„Ich? Lachen? Ich wollte, ich säße in Paris, und ihr wäret zwei Weiber!"

„Soso! Was hältst du von den Frauen, Schwarz?"

„Nichts! Sie sind alle schlecht!"

„Auch deine Mutter, Schwarz?" Diese Frage verblüffte Schwarz dermaßen, daß er die Antwort schuldig blieb und Imhof anstarrte.

„Lebt sie noch, Schwarz, deine Mutter?"

„Ja."

Das tönte weich und seltsam verlegen. Imhof aber dachte an die eigene Mutter und sprach voll Sehnsucht nach der Liebe seiner toten Mutter: „Hat sie dich lieb, deine Mutter?"

Er spannte offensichtlich alle Kräfte an, um wach zu bleiben. Schwarz gewahrte ob der eigenen Aufregung die Spannung des andern nicht, empfand aber die unerklärliche Macht dieser aufgepeitschten Seele über die eigene, schlaffe, versunkene.

„Man muß die Frauen achten und lieben," keuchte Imhof dumpf. „Man muß in allen Frauen seine Mutter ehren; denn sie lieben uns rein und gut. Rein und gut!"

Einen Augenblick lang versank die Stimme im Innern als ein unverständlich Murmeln. Dann erhob sie sich wieder mit der neuerlich aufwachenden Lebenskraft. Ohne auf Schwarz zu achten, redete er fort, seine Gedanken von der toten Mutter auf die tote Liebste überleitend:

„Auch meine Johanna liebte mich rein und gut. Johanna war ein verschüpftes, uneheliches Kind, das von der Großmutter um Gottes Willen aufgenommen wurde. Sie hing an der Großmutter, bis ich kam. Da erwachte die Liebe in ihr. Die Großmutter mißtraute mir und schalt mich. Wir brachen einen Streit vom Zaun. Sie verbot mir das Dach und stellte Wächter auf. Die überfielen mich bei Nacht, schlugen mich vor Johannas Fenster halb tot und ließen mich liegen. Weißt du, was Johanna tat? Sie verband mir die Wunden und führte mich in meine Wohnung. Ein Hund sah, wie sie mich heimführte, sah, wie sie in der Frühe aus meinem Haus kam, und bellte es im ganzen Dorfe. Herrgott, wie die Dörfler klatschten! Alle tugendhaften Tanten, die keinen Mann gekriegt hatten, lästerten und nannten Johanna schlecht und schamlos. Der Pfarrer predigte von der Kanzel herab über die neuerliche Sittenlosigkeit. Ho! Seht ihr

ihn predigen auf der Kanzel, mit niedriger Stirn! Seine spinnenscheußlichen Hände greifen aus, greifen nach guter Menschen Liebe und Ehre, um sie zu erwürgen. Seht, er reckt, er streckt die Arme. Sie wachsen, lang, schwarz, riesenhaft — ach — es ist nichts! Lacht! Er ist ein armseliger Tropf ... Die Großmutter schalt Johanna eine ehrlose Dirne, schimpfte sie Tag für Tag. Da verzweifelte Johanna, floh aus dem Hause und kam zu mir. Es war Nacht. Meine Lampe war am Erlöschen. Ich wollte schlafen. Da kam sie, goß Oel nach und setzte sich an mein Bett. Die Lampe flammte hell auf. So freundlich schien das Licht. Und Johanna begann zu weinen. Das war schrecklich. Sie umhalste mich und wollte mich ersticken. Es war, als habe sie den Verstand verloren. Und sie hätte ihn verloren ohne mich. Ich mußte ihr schwören, sie nie zu verlassen. Und ich schwur es. Das tröstete sie. Sie blieb bei mir...Um Mitternacht hörte ich Lärm vor meinem Haus. Die Burschen des Dorfes hatten sich zusammengerottet, mit Pauken und Blechtrommeln, mit Schellen und alten Rohren. Ein Rumpeln und Klirren, Tuten, Pfeifen und Heulen scholl durch die Nacht. Es war ein Ständchen der Schande. Wir zwei sollten ehrlos sein. Johanna hielt sich die Ohren zu und barg ihr Gesicht in meiner Decke. Das entsetzliche Heulen nimmt kein Ende. Horch, wie sie bellen, die Hunde! O schrecklich! Horcht..."

Beutler hörte mit verschlafenen Augen dem eintönigen Klagen zu, nicht achtend, wie die fieberhaften Phantasien von Wort zu Wort die Erinnerungsbilder umnebelten. Schwarz aber schien sich die Szene vorzustellen; er ballte die Fäuste und funkelte mit bösen Augen gegen Imhof hin. „Warum gehst du denn nicht hinaus und prügelst die Kerle durch? Ich wollte ihnen heulen! Ich!"

Imhof murmelte unverständlich, während er das Zähneklappen hemmte, brach dann auf einmal wild klagend auf und steigerte die Stimme bis zum Schreien:

„Die Menschen! Seht die Menschen! Sie sind die Feinde! Ich tat ihnen nichts zu leid. O, ich liebte sie! Sie aber kränkten mich. Sie mißgönnten mir das Glück. Sie heulten vor dem Hause meiner Liebsten. Sie heulten vor meinem Haus. Sie spotteten, wenn ich die Wahrheit sprach, nannten mich toll, wenn ich warnte. Warnte! Sie zeigten mit Fingern auf mich und raubten meine Ehre. Sie zwangen mich zum Mord und warfen mich in den Kerker. Sie urteilen. Sie strafen mich. Sie erwürgen mich. O, saugen mir das Blut aus den Adern. Seht ihr sie? Mit brennenden Augen und blutigen Händen wüten sie gegen mich. Sie wüten gegen meine Liebste. Sie töten! Töten! Alles, was auf Erden ist. Seht dort die weißen Tauben! Er knallt nach ihnen! Sie fallen aus der Luft. Blut bespritzt ihr Gefieder. Sie morden, morden! Morden alles. Die Lämmer töten sie. Die Blumen treten sie nieder. Und erdrosseln die Armen und Elenden! Sie heulen, lachen! Fratzen! Wolfsrachen, blutige Hände! Mord!" Er sank erschöpft auf die Pritsche.

Schwarz ahnte die Unnatürlichkeit der Aufregung Imhofs; trocken erhob er Einspruch: „Nu, Imhof! So bös steht es denn doch nicht! Du redest ja ärger als der ärgste Pfaff!"

Imhof hörte den Einwurf nicht, und Schwarz wurde abgelenkt von Beutler, der sich an den Worten Imhofs mit apokryphischem Grauen berauschte und mit heiserer Stimme fortsetzte: „Sieh, er kommt aus den Wolken! Und es werden heulen alle Geschlechter auf Erden. Denn er kommt zum Gericht!"

„So, fängst du an!" störte ihn Schwarz. „Meinetwegen kannst du's schon bleiben lassen. Imhof hat recht! Hingegen du! Nimm dich in acht," fügte er drohend bei, als Beutler Miene machte, fortzufahren; „nimm dich in acht! Sag kein Wort mehr! Ich will mit Imhof ein vernünftiges Wort reden. Brauchst dein dummes Maul nicht drein zu hängen. Du, Imhof! Wie war das mit der Johanna? Wie nahm das einen Austrag?"

Imhof war auf die Pritsche gesunken, hatte Gesicht und Hände in der Wolldecke geborgen und hörte nichts mehr. Schwarz kam nicht zur Wiederholung der Frage; er gewahrte das nahende Erlöschen der Kerze und stierte in die schlanke weiße Flamme. Beutler hingegen phantasierte vom Jüngsten Gericht und ahnte nicht das Erlöschen.

An den Wänden blaßten und sanken die Goldschleier. Schwer lagen die schwarzen Schatten, hauchten nach dem Flämmchen, daß es sich ängstlich bog und neigte. Im Türschloß fauchte das Teufelchen nach dem Lichtlein, und oben am Fensterrand spähten die Gespenster. Da zerfloß auf einmal der spärliche Paraffinrest. Langsam sank der Docht in die glänzende Flüssigkeit. Hellauf flackerte die Flamme, zuckte Mal auf Mal, atmete todesbang und erlosch langsam und lautlos. Die Schatten nahmen überhand und berührten mit Schlaftaumelhänden die Stirnen der Gefangenen.

Da streckten sich Schwarz und Beutler, wickelten sich in die Decken und begannen zu schlafen. Imhof lag verkrümmt vorn auf der Pritsche, im Fieberwahn keuchend und aus der Ohnmacht stöhnend. Allmählich sank er auf den Rücken, der Kopf rollte auf das bloße Holz, und die Arme erschlafften. Gierig umzischten ihn die mordlustigen Nachtwinde.

Oben an der Kerkerwand erschien eine bleiche Mondscheinfee, schwebte langsam über das Mauerwerk, über krötenwarzige Steine und schlangenhafte Fugen, über grausige Molchsaugen und gespenstische Schriftzeichen. Stundenlang. Bis ihr Gewand Imhofs blondes Haar streifte. Das Haar begann zu strahlen wie eine Lichtkrone. Dann leuchtete auch die Stirn auf; es schimmerten Wimpern und Wangen, das ganze Angesicht im bleichen, bleichen Glanz.

Es war die Fee des Friedens. Unhörbar, mit süßem Weihegeflüster und feinen Händen weihte sie Imhofs Leib, glitt dann auf den Boden, wieder ins Fensterchen und wich aus dem Kerker. Schwarz und ruhig lagen die Männer.

* * *

Der Morgen kam. Jemand polterte. Die Tür kreischte auf. „Heda, ihr Kerls! Erwacht! Drei sind zu viel da innen! Zwei müssen fort! Auf!"

Beutler und Schwarz erhoben sich. Imhof blieb liegen. „Heda! Willst du erwachen!" schrie der Korporal und puffte nach ihm. Der Getroffene stöhnte kaum hörbar, rührte sich aber nicht. „He! Was soll das sein? Am Ende ... Sanitätler!"

Der Sanitätler kam, fühlte den Puls und konstatierte: „Ja, zum Donner, der Mann hat Fieber! Sofort ins Krankenzimmer! E—m— Der Arzt ist just draußen. Er muß das selber anordnen."

Er lief nach dem Arzt. Der warf einen Blick auf Gesicht und Augen, fühlte ebenfalls den Puls, behorchte den Atem, griff nach den Händen und brummte finster: „Meuterei! Dienstverweigerung! Nu, bessere Dienstverweigerung kannst du dir überhaupt nicht denken! Kann ihn dalassen oder ins Krankenhaus spedieren — kommt auf eins heraus! Spedieren Sie ihn, Gefreiter!"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Der Sanitätler schaffte Imhof weg. Die zwei andern blieben allein. „Was soll das geben?" fragte Beutler. „Ei was, du Kalb? Fertig machen tut's! Und wir zwei Lümmel merkten gestern nicht, daß er krank sei!" Beutler blickte noch blöder. Da hielt ihm Schwarz beide Fäuste vors Gesicht und knirschte mit verbissenem Groll: „Mensch! Der ging im Kerker zugrund, weil er zu gut war! Ich hab immer gewußt, daß er zu gut sei. Wir beide sind Schufte und Gauner. Aber wart du! Wenn ich vor Kriegsgericht komme, will ich erzählen vom Imhof und was er durchgemacht hat. Das ist gescheiter als dein Beten. Weißt du, Mensch, wir zwei sind nicht seinen Schatten wert. Aber nun weiß ich, wozu ich da drinnen bin. Und vor den Richtern will ich reden, was Imhof geredet hätte. Hörst du? Sie kommen! Sie holen uns ab!"

Gewehre klirrten, Kommandos schnarrten. Beutler betete: „Die Bäche Belials umfluten mich." Schwarz lachte. Die Tür kreischte auf.

„Hinaus ihr zwei!"

Sie rafften die Decken auf und folgten dem Korporal. Die Türe donnerte zu.

Der Morgen dämmerte. Golden glühte der Himmel auf. In den Kerker hinein schwebte die Sonnenfee. Tückisch grinste das senkrechte Auge des Türschlosses. Aber im hellen Himmel segelten Schwalben, und in ihr Gezwitscher scholl fröhliches Kinderlachen.

□ □ □